



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geschichte der deutschen Kaiserzeit.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Geschichte der deutschen Kaiserzeit.

Von Wilhelm Giesebrecht. Zweiter Band. Erste Lieferung. Geschichte Heinrichs II. und Konrads II. Braunschweig, Schwetschke und Sohn. —

Der Verfasser dieses Werks hat in der letzten Zeit die durch Drumanns Rücktritt erledigte Professur der Geschichte in Königsberg erhalten. In wieweit er die Fächer der alten Geschichte und der Culturgeschichte, um die sich Drumann seiner Zeit ein so eigenthümliches Verdienst erworben hat, ausfüllen wird, muß die Zeit lehren. Wenn aber das Verdienst des Geschichtsforschers hauptsächlich im gründlichen, gewissenhaften und allseitigen Quellenstudium beruht, so dürften wol wenige so geeignet sein, der Universität den ehrenvollen Ruf zu erhalten, den der Verfasser der römischen Geschichte sich und seiner Stelle erworben hat. Die deutsche Kaisergeschichte, von der uns gegenwärtig schon ein sehr umfangreicher Theil vorliegt, läßt in Bezug auf die Gebiegenheit der Forschung nichts zu wünschen übrig. Wenn der Verfasser fortfährt, das ungeheure Gebiet der deutschen Geschichte in einer ähnlichen monographischen Weise zu behandeln, so wird das Werk in dieser Beziehung ohne Gleichen dastehen, und wir werden endlich für die umfangreichen Vorarbeiten, die jetzt schon über ein Menschenalter hinaus nicht bloß mit der ganzen Energie des deutschen Fleißes, sondern auch mit dem eindringenden Verständniß einer systematischen Schule fortgesetzt werden, einen würdigen Abschluß finden.

Freilich geht der Geschichtschreiber nicht ganz in den Geschichtsforscher auf, und hier haben wir schon bei der Anzeige des ersten Bandes auf einige Bedenken hingedeutet, die auch durch diese neue Lieferung nicht ganz beseitigt sind. Versinnlichen wir uns zunächst den Zweck des Werks, so kann kein Zweifel darüber obwalten, daß es nicht bloß für die Gelehrten, sondern für das größere Publicum bestimmt ist; und in der That, welcher Stoff könnte würdiger sein, die fortbauende Theilnahme der Nation sich zu erwerben, als ihre eigne Geschichte. Freilich wird man voraussetzen müssen, daß der Umfang des Werks weit über die Gewohnheiten des Lesepublicums hinausgehen wird. Es hat sich aber bei mehreren neuern Schriften gezeigt, daß dieser Umfang nur ein scheinbarer Uebelstand ist. Wenn sich das Publicum für den Stoff und die Behandlung wirklich interessiert, so läßt es sich durch die Zahl der Bände nicht abschrecken. Für die Geschichte wie für das Epos ist eine gewisse Breite nothwendig, und eine Schreibart wie die von Ranke und Mommsen, die, so verschieden sie in ihrem Wesen sein mögen, darin übereinkommen, daß sie nur für den Kenner arbeiten, kann niemals die allgemeine werden. Es ist nicht nöthig, daß in jedem neuen Werk so viel neue geistvolle, frappante Gesichtspunkte und Perspektiven eröffnet werden, als es bei jenen beiden

Geschichtschreibern der Fall ist. Aber Eins wird man vom Geschichtschreiber mit Recht verlangen: er muß gut zu erzählen verstehen.

Und hier ist nicht zu leugnen, daß wir Deutsche sowol die Engländer als die Franzosen zu beneiden haben. Wenn wir mit Freude darauf hindeuten könnten, daß die neueste Zeit in der Geschichtschreibung einen außerordentlichen Fortschritt repräsentirt, so merkt man doch auch bei den besten Werken die Anstrengung heraus, sich aus der Gewohnheit der philosophischen Betrachtung und der Reflexion zu befreien und einfach darzustellen. Wir haben vor einigen Wochen den französischen Geschichtschreiber Thierry analysirt, der freilich unter den Franzosen der glänzendste ist, und dem in der Kunst des Stils nur noch Macaulay zur Seite steht. Es ist nun eine charakteristische Erscheinung, daß sich gerade unter unsern strengen Gelehrten gegen diese beiden Männer ein großes Mißfallen regt. Man sucht mit Behagen die einzelnen Schnitzer hervor, die sie gemacht haben, und die sie in der That hätten vermeiden sollen, aber es steht dann fast so aus, als ob ihre ganzen Werke aus solchen Schnitzern beständen. Ja es gibt gewichtige Stimmen in Deutschland, die sich über Thierry und Macaulay so aussprechen, als ob man es mit leichtsinnigen Schöngestern der gewöhnlichen Art zu thun hätte. Das Volk hat anders geurtheilt, und mit Recht. Die einzelnen Fehler, die sie gemacht haben, sind leicht zu verbessern; man kann sie allenfalls in der Form eines Druckfehlerverzeichnisses in den Nachtrag bringen; die hinreißende Gewalt der Beredsamkeit, die sie auszeichnet, wird dadurch nicht verkümmert. Allerdings liegt in der Neigung, schön und interessant darzustellen, ein Bedenken, denn auch das kann man handwerksmäßig betreiben, wie uns das Beispiel von Capesigue, Lamartine und vielen andern leichtsinnigen französischen Geschichtschreibern zeigt; aber im Grund ist es doch nur ein Mißverständniß, wenn man in diesem Fall von einer schönen Darstellung redet. Schön ist die historische Darstellung nur dann, wenn sie dem Gegenstand vollständig entspricht.

Sowol die Engländer wie die Franzosen sind durch ihre Sprache sehr begünstigt; die Engländer durch ihre Fertigkeit in der humoristischen Darstellung, die schon im Glossar ihnen einen unendlich reichen Schatz von Farbe und Detail gibt. Wenn sie eine Situation im Einzelnen ausmalen wollen, steht ihnen eine überreiche Fülle sinnlicher Anschauungen zu Gebote, und in der Gruppierung derselben haben sie eine sehr sichere Technik erworben. Die Franzosen dagegen sind durch die vielgeschmähte Akademie und den vielgeschmähten Boileau daran gewöhnt, schnell und augenblicklich eine zweckmäßige Wahl zu treffen. Ein Franzose würde es nicht wagen, seinem Auditorium so viel Details vorzuführen, als Macaulay, denn dazu würde es demselben an Geduld fehlen; aber mit sicherem Blick entdeckt er bei der ersten Bekanntschaft mit seinem Gegenstand die charakteristischen Züge und stellt sie in strenger logischer

oder militärischer Ordnung so zusammen, daß die innern Beziehungen klar hervortreten. Er wird oft vorschnell sein und den Abschluß machen, ehe er die nöthigen Vorarbeiten beendet hat, aber er wird wenigstens stets im Stande sein, das, was er weiß oder was er glaubt, seinen Lesern deutlich zu machen. Die schlechten Schriftsteller, die sich neuerdings in einer halbbelletristischen Form über ernsthafte Gegenstände auslassen, treten aus dem eigentlich französischen Geist heraus. Es ist bei ihnen nicht Natur, sondern Koketterie.

Uns Deutschen fehlt in unserer Erziehung das Eine wie das Andere. Die Franzosen und Engländer, welche die richtige Schule durchgemacht haben, dürfen sich ruhig dem Genius ihrer Sprache überlassen, sie haben sich nur um den Inhalt zu kümmern, die Form findet sich von selbst. Die Neuerungen, die man seit dem Ende der zwanziger Jahre in beiden Sprachen eingeführt hat, haben dieselben im Wesentlichen nur bereichert, ihren Charakter aber nicht zerstört. Wir sind dagegen seit einem Menschenalter in der Sicherheit der Sprache keineswegs vorwärts gekommen. Um Lessing und Goethe gar nicht zu erwähnen, wir dürfen nur einen beliebigen Aufsatz von Schlegel in die Hand nehmen, um uns zu überzeugen, wie schwer es uns wird, jetzt auch nur so klar zu schreiben, wie dieser gewiß nicht übertrieben klare Kopf. — Gewiß verdienen Männer wie Grimm, Niebuhr, Hegel, Schelling u. alle Verehrung; aber denken wir daran, daß jeder von ihnen einen Kreis zahlreicher Verehrer und Nachahmer um sich gesammelt hat, und nehmen wir dann noch etwa Jean Paul und Tieck dazu, die gleichfalls stilistisch einen sehr großen Einfluß ausgeübt haben, so werden wir uns nicht wundern, wenn wir sehen, daß jeder einzelne Schriftsteller sich erst mit Anstrengung eine eigne deutsche Sprache zubereiten muß. Das grimmische Wörterbuch ist ein staunenswürdiges und für jeden Freund beschaulicher Studien höchst erfreuliches Unternehmen; aber wollte Gott, wir hätten daneben auch ein Dictionnaire de l'academie. Nicht selten ist es bei uns nothwendig, daß die Schriftsteller in den Anhang ein Privatlexikon setzen, ja zuweilen könnte auch eine Privatgrammatik nicht schaden. Es ist leichter, auf den Uebelstand hinzudeuten, als ihn zu beseitigen. So viel ist gewiß, daß bei uns jeder Schriftsteller in den Jahren seiner schöpferischen Kraft die linguistischen Studien nachholen muß, die auf der Schule und Universität zu keinem Abschluß gekommen sind. Es kommt noch ein zweiter Umstand dazu. Es gab eine Zeit in der deutschen Literatur, und sie ist noch nicht ganz vorüber, wo die größten Gelehrten es nicht nur mit ihrer Gelehrsamkeit vereinbar, sondern als charakteristisch für dieselbe hielten, in der Form unbeholfen zu sein, wo sie regelmäßig bei einem ungewöhnlich hervortretenden stilistischen Talent den Verdacht des Dilettantismus schöpften. Wenn die französischen Gelehrten durch ihre Artikel in dem Journal de Savants oder auch in der Revue des deux mondes, wenn die britischen Gelehrten durch

ihre Essays in den verschiedenen Reviews die Schätze ihres Wissens der Menge mittheilten, so hielten das unsere Puritaner für eine Entweihung der wahren Wissenschaft und für eine höchst bedenkliche Hinneigung zum Dilettantismus. Wie dem auch sei, die historische Kunst ist durch unsere Enthalttsamkeit gewiß nicht gefördert, und auch nach dieser Seite hin haben wir alle für die Sünden unserer Väter zu büßen.

Herr Giesebrecht hält bei der Bedeutung seiner Sache eine gewisse Würde in der Sprache für nothwendig; sein Stil ist fast durchweg schwungvoll zu nennen. Wir sind mit dem Princip einverstanden, können aber nicht leugnen, daß er sich dadurch seine Sache noch erschwert hat. Männer wie Schloffer, die einen populären Ton anschlagen, sind darin viel glücklicher. Was ihrer Form an Würde und Glanz fehlt, gewinnt sie an Eindringlichkeit, an Leben. Giesebrechts Sprache fehlt es vornehmlich an Leben, und wir glauben, daß sie sehr gewinnen wird, wenn er mehr nach Einfachheit strebt. Vereinfachung des Sagbaues, sorgfältige Ausmerzung aller unnützen Adjective und Uebergangswörter, und namentlich Vermeidung der durch Schiller eingeführten schwungvollen Terminologie, die bei einem größern Werk ermüdet, würden wir als äußere Hilfsmittel empfehlen. Freilich müßte auch noch eine sorgfältigere Gruppierung der Erzählungen dazu kommen. Der Geschichtschreiber muß es vermeiden, irgend etwas nebenbei zu erzählen; jede einzelne Geschichte verlangt ein abgerundetes Bild. Die Wärme, mit der sich Giesebrecht z. B. des Kaiser Heinrich II. annimmt, der von den meisten frühern Geschichtschreibern eine üble Behandlung erfuhr, ist an sich sehr achtungswerth, aber sie verführt den Verfasser, in der ganzen Behandlung dieses Kaisers einen erhöhten Ton beizubehalten. Wenn man nun erwägt, daß die spätern Kaiser mit größerem Recht wieder eine ähnliche Wärme der Empfindung und in Folge dessen eine neue Erhöhung der Form mit sich führen, so erweckt das für die Stimmung des Ganzen ein ungünstiges Vorurtheil. Man erlaube uns, die Sache mit so nackten Worten als möglich auszusprechen. Der Geschichtschreiber als solcher, abgesehen von den Functionen der Geschichtsforschung und der pädagogischen Wirksamkeit, hat die Aufgabe, das Interesse seines Publicums anzuregen, oder um einen noch stärkern Ausdruck anzuwenden, das Publicum zu amüsiren, wenn auch freilich durch wahre Geschichten. Je streng wissenschaftlicher er früher geforscht hat, desto leichter wird es ihm werden, diesen Zweck zu erreichen, denn desto reicher ist sein Material, aus dem er das Interessante auswählen kann, desto lebhafter gehn ihm die leitenden Gesichtspunkte auf. Die patriotische Empfindung soll er hervorrufen, und das geschieht am besten dadurch, daß er durch lebendige anschauliche Schilderung der Phantasie die Vergangenheit wiederherstellt; aber er soll sie nicht zur Schau tragen; denn einmal ist nicht jede Periode im Stande, zum Ausdruck patriotischer

Gefühle anzuregen, sodann wird durch nichts die Aufmerksamkeit so erschläft, als durch eine beständige Spannung des Gefühls.

Diese Bemerkungen können natürlich keinen andern Zweck haben, als den Schriftsteller, der sich eine so schöne Aufgabe gestellt hat, darauf aufmerksam zu machen, daß die Form seiner Darstellung etwas zu wünschen übrig läßt. Sein Unternehmen ist die Aufgabe eines ganzen Lebens, und er hat also auch noch in dieser Beziehung hinreichende Veranlassung, dem höchsten Ideal der Kunst nachzustreben.

Das Leben Friedrichs von Gagern.

Das Leben des Generals Friedrich von Gagern. Von Heinrich von Gagern. Dritter Band. Literarischer Nachlaß. Leipzig und Heidelberg, C. F. Wintersche Verlags-handlung. —

Das Buch erregt in uns einen eigenthümlich gemischten Eindruck. Wir sollten uns darüber freuen, einen Charakter kennen zu lernen, an dem das alte Gerede von dem träumerischen Wesen der deutschen Nation zu Schanden wird, einen Charakter, in dem ein heller, durchdringender Verstand mit dem festen, entschlossenen Willen Eins war, in dem ein strenger sittlicher Ernst und eine ruhige Beobachtung der Außenwelt sich paarten, ein Mann in der schönsten Bedeutung des Wortes. Wir sollten uns freuen, denn durch diese Kenntniß wird der Schatz unsers Nationalgefühls vermehrt; aber wir müssen immer daran denken, daß wir ihn in einem kläglichen Kampf verloren haben, in einem Augenblick, wo Deutschland nichts mehr Noth that, als ein Mann, der bestimmt wußte, was er wollte, und der wollte, was er wußte. Wir waren damals überreich an Männern von klarer, fein durchgebildeter Einsicht, aber es fehlte ihnen die Elasticität des Entschlusses; an Männern von starker Leidenschaft, aber es fehlte ihnen der gesunde Menschenverstand. Nehmen wir noch dazu, daß dieser Mann, was damals in den Reihen der Liberalen sich so selten fand, der Waffen kundig war und gewohnt, die Soldaten zu behandeln und zu führen, so drängt sich uns immer von neuem der Gedanke auf, vielleicht hätte Friedrich von Gagern der deutschen Geschichte eine ganz andere Wendung gegeben. Alle Achtung vor den großen Gaben seines Bruders, seinem wahrhaft edlen Muth, seiner ritterlichen Hingebung an die Sache, aber er war zu sehr an das parlamentarische Leben gewöhnt, und noch nie hat die parlamentarische Bewegung eine Revolution entschieden. Die besten Köpfe Deutschlands saßen in der Paulskirche zusammen, und nach unsäglichlicher Arbeit entwickelte sich endlich bei ihnen das Bild eines vernünftigen Zustandes für